

TOTER WINKEL JUGEND IM KNAST

Die Bedingungen im Jugendstrafvollzug sind katastrophal. Die Gefängnisse sind überbelegt, es gibt viel zu wenig Beamte, Gewalt steht auf der Tagesordnung.

Allein in den vergangenen Wochen gab es sieben Selbsttötungen in NRW-Haftanstalten, zwei davon im Jugendstrafvollzug. Ist der Knast Schule der Gewalt? Oder bietet er auch eine Chance zur Umkehr? Anja Albert (Text) und Jörn Neumann (Fotos) haben den Alltag in der Kölner JVA unter die Lupe genommen.

Ein Blick in die Schweiz zeigt, wie moderner Jugendstrafvollzug aussehen kann: Thomas Goebel hat den »Arxhof« bei Basel besucht.

VOM AUTOKNACKER ZUM MÖRDER

In Jugendgefängnissen herrscht eine brutale Hierarchie – daran hat sich seit dem Foltermord von Siegburg wenig geändert.

Anja Albert hat in der Kölner JVA einen Einblick in den Alltag der Inhaftierten bekommen

Einige wenige hängen grölend am Gitter. Ihren Kopf drücken sie gegen die Eisenstangen, ihre Finger verkrampfen sich im feinmaschigen Drahtgespann, das die Fenster zusätzlich von außen abriegelt. Es sind die Neuen in der Justizvollzugsanstalt Köln-Ossendorf. Zwei Vollzugsbeamte stehen im Hof und schauen gleichgültig in die entgegengesetzte Richtung, zu den fünf Meter hohen Mauern und dem Nato-Stacheldraht. »Hier haut keiner ab. Keine Chance. Das ist ein Hochsicherheitsgefängnis«, sagt ein Beamter. Das klingt irgendwie auch ein bisschen stolz.

Die, die man nicht sieht, liegen im Bett. Ihre Fenster haben sie mit dunklen Wolldecken abgehängt, damit die Sonne nicht beim Fernsehen stört. Wortfetzen der Nachmittagstalkshows und HipHop-Beats schallen in den Hof. Der Sound aus den kleinen Transistorradios klingt blechern. High Noon der Langeweile.

Die Kölner JVA wurde in den 60er Jahren gebaut und ist der größte zusammenhängende Gefängnis-Komplex in Nordrhein-Westfalen. Alle Trakte sind so miteinander verbunden, dass man niemals ins Freie kommt, wenn man von einem Hafthaus ins nächste geht. »Kammbau« sagen die JVA-Angestellten dazu. 1200 Häftlinge sitzen hier ein, darunter 120 junge männliche Untersuchungshäftlinge und 80 junge Frauen in Straf- oder U-Haft. Die Kölner JVA ist der einzige Knast für junge weibliche Inhaftierte in Nordrhein-Westfalen – Jugendknast ist in erster Linie Jungensache.

»Erziehung zum Nichtstun«

In Köln hat nur die Hälfte aller männlichen Gefangenen eine regelmäßige Beschäftigung, bei den Mädchen und jungen Frauen haben fast alle eine Arbeit. »Da kackst du nur ab. Um 6.30 Uhr stellen die dein Frühstück rein und du pennst bis zum Mittagessen«, beschreibt der 20-jährige Andreas* seinen Alltag. Am Wochenende ist die quälende Ödnis am schlimmsten, samstags werden die jungen Männer am späten Nachmittag zur Nachtruhe weggeschlossen, erst am nächsten Morgen wird die Zelle kurz zur »Lebendkontrolle« geöffnet.

»Die hängen nur rum, das ist liegender Verwahrloosung, Erziehung zum Nichtstun«, warnt Günter Berkenbrink, Seelsorger im Wuppertaler Gefängnis. Eigentlich sollen die jugendlichen Delinquenten im »Erziehungsvollzug« lernen, mit sich und ihrer Freizeit etwas anzufangen – Anstoß für zahlreiche Straftaten ist ja oftmals dieses Unvermögen.

Andreas, 1,90 Meter groß, trainiert, schwarze Haare und blaue Augen, ist seit ein paar Monaten in der A-Gruppe – das ist der Hauptgewinn im Kölner Jugendknast. Er hat zusätzlich zum gesetzlich verordneten einstündigen Hofgang jeden Tag zwei Stunden »Aufschluss«, dann ist seine Stahltür offen. Zu diesem Privileg kommen diejenigen, die sich gut benehmen – und sofern noch ein Platz frei ist. Maximal zwölf von sechzig Inhaftierten pro Haus erhalten diese Bevorzugung, mehr können die Beamten laut eigenen Aussagen aus Personalnotstand nicht kontrollieren. »Dann müssen sie warten«, sagt der Vollzugsbeamte Jost Mende. In der B-Gruppe, in die man zu Haftbeginn eingestuft wird, hat man zwei Stunden »Umschluss« pro Tag und darf währenddessen auf die Zelle eines anderen Häftlings. 23 Stunden am Tag abgeriegelt sind die Insassen, die keine Arbeit haben und aufgrund eines Verstoßes in die C-Gruppe runtergestuft werden: »Je weniger sie sich an Regeln halten, desto enger werden sie gehalten«, sagt Angela Wotzlaw, Leiterin des Jugendstrafvollzugs.

»Irgendwann dachte ich, ich werde paranoid«

Besonders gefürchtet ist der »Bunker«, ein kameraüberwachter Raum, in den die Gefangenen bei schweren Regelverstößen eingebuchtet werden – 24 Stunden täglich. Auch Andreas war schon mal drin, seine bislang schlimmsten vier Tage im Knast: »Irgendwann dachte ich, ich werde paranoid, hatte Verfolgungsangst«, erinnert er sich. »Ich musste was kaputt machen. Da hab ich den Fernseher gegen das Gitter gefeuert. Dann kam ich erst in die Beobachtungszelle und dann in den Bunker.« Einen fest angestellten Psychiater hat die Kölner JVA nicht.

Seit 15 Monaten sitzt Andreas wegen schweren Raubs und unerlaubten Waffenbesitzes in Ossendorf. Eine Woche hat er noch, dann kommt er für ein halbes Jahr in eine Drogentherapie. Mit zwölf rauchte er Marihuana, später zog er sich Speed durch die Nase, im »Dauerrausch« machte er seinen Realschulabschluss. Damit gehört er zu den Privilegierten im Knast, die meisten haben die Hauptschule ohne Abschlusszeugnis verlassen.

468 Tage hat er auf vier mal zwei Metern gelebt. 468 Tage hat er auf der dünnen, feuerfesten Matratze geschlafen, das Bett direkt neben der Kloschüssel. Die ersten drei Monate waren sie zu zweit auf der Zelle, mit einem »Spannmann«, der bei allem zuschaut,

Der Foltermord von Siegburg

In der Nacht vom 11. November 2006 wurde ein 20-jähriger Insasse auf einer Viererzelle von seinen Mithäftlingen stundenlang gequält, vergewaltigt und schließlich erhängt. Mehr als zwanzig Stunden sah niemand nach den Jugendlichen. Erst am nächsten Morgen wurde der Gewaltexzess entdeckt. In der Folge gab es einen Maßnahmen-Katalog der Landesregierung, der die Trennung des Jugend- und Erwachsenenvollzugs beinhaltet. Zudem sollten die Gefangenen nur in Ausnahmefällen, etwa bei Suizidgefahr, in Gemeinschaftszellen untergebracht werden, mehr Beamte wurden eingestellt, mehr pädagogische Betreuung wurde versprochen.

* alle Namen geändert

Jugendstrafvollzug

Seit 1. Januar 2008 existiert ein neues Jugendstrafrecht in NRW, das den Gedanken der Erziehung in den Vordergrund rückt. Im Gesetz ist das Recht auf eine Einzelzelle und der Vorrang für die Aus- und Weiterbildung während der Haftzeit festgeschrieben. Bei guter Führung soll es Haft erleichterungen geben. Mindestens drei Stunden Sport pro Woche, ausreichende Freizeitangebote und vier Stunden Besuch pro Monat sind obligatorisch. Im medizinischen Bereich soll es eine besondere Fürsorge für junge drogenabhängige Gefangene geben. Allerdings haben die Inhaftierten keine Ansprüche, auf die sie berufen können. »Das Gesetz ist zu unklar in der Ausrichtung, zu unverbindlich in der Umsetzung der verpflichtenden Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts. Es bleibt in großen Teilen Auslegungssache«, sagt Michael Walter, Leiter des Kriminologischen Instituts der Universität zu Köln.

In Jugendstrafanstalten befinden sich Jugendliche, Heranwachsende und junge Erwachsene im Alter von 14 bis 24 Jahren. Bundesweit gibt es 7000 junge Gefangene, davon 1700 in NRW.

was man macht. Tisch, Stuhl, Waschbecken, Regal – alles auf acht Quadratmetern. Der Platz ist so eng, dass man sich automatisch streift, wenn zwei Leute im Raum sind und man aneinander vorbeiläuft. Die Wände in der Zelle des 20-Jährigen sind mit Postern aus der *Bravo* zugepflastert. Christina Aguilera hängt neben Pin-up-Girls und einem Südseestrand. Irgendwo dazwischen klebt ein Brief: »Für Andreas. Frohe Ostern wünschen Dir Max und Mama. Hab dich ganz doll lieb. Dein kleiner Bruder Max«. Geschrieben in einer Kinderschrift, dazu ein selbst gemalter Osterhase – auch das ist selten im Jugendknast.

»Sie haben Verbrechen begangen, aber das Leben ist auch ein Verbrechen an ihnen«, sagt Klaus Jünschke vom Kölner Appell gegen Rassismus, der einmal in der Woche eine Gesprächsgruppe mit jugendlichen Inhaftierten leitet und dem Beirat der JVA angehört. Die meisten kommen aus einem Milieu, in dem Armut, Alkoholsucht und Überforderung herrschen, wo ihnen von klein auf verzernte Männlichkeitsideale und Gewalt als Mittel zur Auseinandersetzung eingeprengelt wurden. Viele sind im Heim aufgewachsen oder haben keinen Kontakt mehr

zu ihren Familien. »Wir reden mit ihnen. Über den Knastalltag, ihre Vergangenheit und die Zukunft. Vielen ist reden neu«, sagt der 60-jährige Jünschke, der als früheres RAF-Mitglied selbst von 1972 bis 1988 in Haft saß. Gegen Ende der Runde lässt die Konzentration unter den zehn Jugendlichen nach. Sie reden durcheinander: Macho-Sprüche, Knast-Geschwätz, sie prahlen mit ihren Untaten. Andere sitzen eingeschüchtert da, die Knast-Hackordnung ist überall spürbar.

Es gibt die Regeln der Anstalt und die Regeln der »Bosse«: Muskelbepackte »Gitter-Rambos« haben das Sagen, »Fische« dürfen nicht aufmucken. Sie müssen ihren monatlichen Einkauf abgeben, »tauschen« Goldkettchen gegen eine Drehung Tabak, müssen für die anderen putzen, tanzen, singen oder werden vergewaltigt. »Jeder kackt ab, das darf man nur nicht zeigen. Sonst bist du für immer der Butler«, sagt Andreas, während er zurück ins Hafthaus geführt wird. Der Hauptgang des Männer- und Jungentrakts ist 200 Meter lang. Die Wände sind in einem grünlichen Gelb gestrichen, Neonleuchten hängen an der Decke, Tageslicht gibt es nicht – eine Architektur, die einschüchtert. Es riecht muffig,



Einige Fenster im Hafthaus für junge Männer haben kein zusätzliches Feingitter (oben rechts): Nato-Stacheldraht, Gitter und Mauern haben alle. Der Hof für die jungen Frauen sieht nicht ganz so karg aus (unten)

nach einem Gemisch aus Desinfektionsmitteln, alten Socken, Kohlsuppe und Tabak. »Typischer Knastgestank«, findet Andreas.

Von der Gewalt in den Zellen bekommen die Beamten oft wenig mit. Wenn Häftlinge andere verraten, gelten sie als »Zinker«, und dann greifen die brutalen Regeln der Knastbosse. »Manche trauen sich nicht mal in der Freistunde raus«, sagt Andreas. 681 Gewalttaten hinter Gittern im Jahr 2005 zählte eine nach dem Foltermord in Siegburg in Auftrag gegebene Studie des NRW-Justizministeriums – die Dunkelziffer ist nach Expertenmeinung jedoch deutlich höher.

Betreuungsarmer Vollzug und Platzmangel

In Köln herrscht, wie in den meisten anderen Anstalten auch, betreuungsarmer Vollzug und Platzmangel. In einem Jugendhafthaus sind für 60 Inhaftierte tagsüber zwei bis drei Beamte anwesend. Am Abend und an den Wochenenden wird das Personal zusätzlich runtergefahren. »Wir sind chronisch überlastet«, betont der Vollzugsbeamte Jost Mende. Beim übrigen Fachpersonal sieht es ähnlich aus: Ein

Psychologe und vier Sozialarbeiter sind für insgesamt 200 junge Männer und Frauen zuständig. »Das ist viel zu wenig. Jeder müsste gesprächstherapeutisch betreut werden, das kann ich aber nicht leisten«, sagt der Gefängnispsychologe Friedhelm Kahlau. Er ist der einzige JVA-Angestellte, der sich kritisch über die Haftbedingungen äußert. Für zehn Jugendliche ein Sozialarbeiter sei akzeptabel. Nach dem Foltermord in Siegburg hat das NRW-Justizministerium landesweit 330 zusätzliche Stellen versprochen. Aktuell werden die Vollzugsbeamten allerdings noch ausgebildet.

Die Kölner JVA ist laut Leiterin Angela Wotzlaw »eng«: »Wir sind voll, aber nicht überbelegt.« Freie Betten gebe es allerdings keine. »In Riesenanstalten kann der Anstaltsleiter seine Gefangenen nicht mehr kennen«, sagt Michael Walter, Direktor des Instituts für Kriminologie an der Universität zu Köln. Ein Gefängnis dürfe nur zu neunzig Prozent ausgelastet sein. »Man braucht Luft, um Leute bei Problemen kurzerhand auseinanderzulegen und geeignete Gruppen zu komponieren«, so Klaus Jünschke. Zu Haftbeginn werden die Jugendlichen in Köln, die als suizidgefährdet eingestuft werden, auf Zweierzellen

gelegt. Wenn alles voll ist, kommt zwangsweise Autoknacker zu Mörder – oder wie im Siegburger Fall ein zur Freiheitsstrafe verurteilter Junkie zu einem Sexualstraftäter.

Drei von vier Jugendlichen werden rückfällig

»Die Unterbringung ist nicht jugendgerecht. Sie trägt dazu bei, dass die Jugendlichen brutalisiert werden. Das ist der heimliche Lehrplan«, sagt Jünschke, der wie viele Haftkritiker die Abschaffung der Jugendgefängnisse fordert. Wer einmal saß, hat kaum Chancen, das belegt auch die Rückfallquote von achtzig Prozent. »Der aktuelle Strafvollzug schafft es in der überwiegenden Zahl der Fälle nicht, die Menschen zu einem straffreien Leben zu führen«, betont der Kriminologe Walter. Dabei sind die Mörder, Triebtäter und Totschläger die Minderheit in den Jugendknästen, die kriminelle Infizierung aber der Alltag. Viele haben Eigentumsdelikte begangen, haben gegen das Betäubungsmittelgesetz verstoßen oder verbüßen eine Ersatzfreiheitsstrafe, weil sie eine



Eine Architektur, die einschüchtert:
Vom 200 Meter langen Hauptgang für männliche Gefangene (oben links) gehen die einzelnen Hafthäuser ab (oben rechts)

Geldstrafe nicht bezahlen konnten. Auch der 19-jährigen Bouchra aus dem Ruhrgebiet, deren Eltern im Libanon leben, hat der Jugendrichter gesagt, sie sei »unbelehrbar« und »nicht einsichtig«. Sie ist immer wieder schwarzgefahren. Erst wurde sie zu vierzig Sozialstunden verdonnert, dann zu einer sechsmonatigen Freiheitsstrafe. »Ich kann's verstehen«, sagt Bouchra, die aus ihrer Kindheit und Jugend auch nur das Prinzip Bestrafung kennt.

Die jungen Frauen in Osendorf haben ein wenig mehr »Freiheit« als die männlichen Delinquenten: Sie haben drei Mal am Tag »Aufschluss« und dürfen gemeinsam essen. »Ihre Gewaltbereitschaft ist nicht so hoch«, sagt die Leiterin des Jugendstrafvollzugs. Zwanzig Frauen haben die Möglichkeit, in einer Wohngruppe zu leben – um auf die Freiheit vorbereitet zu werden oder einen Drogenentzug zu machen. Sechzig Prozent aller Mädchen und achtzig Prozent aller inhaftierten Frauen sind heroinabhängig. »Als ich hierhin kam, dachte ich, ich bin in Amerika. Wie kaputt man überhaupt sein kann, habe ich erst hier gesehen«, sagt Bouchra, die zwar, wie sie sagt, früher »ein schlimmes Mädchen« war, mit Drogen und Gewalt aber nichts am Hut hat.

Um den Teufelskreis aus Verrohung und Stigmatisierung zu durchbrechen, bedarf es einer Öffnung des Vollzugs. »In der Unfreiheit kann man nicht für die Freiheit lernen«, so Jünschke. Wer den ganzen Tag in seiner Zelle hocke, ohne Perspektive und Kontakt nach außen, entwickle keinen Willen, sich zu verändern. Auch im Kölner Knast machen sich Menschen für die Jugendlichen stark. Es gibt eine HipHop-Band, eine Holzwerkstatt oder Kunstgruppen – aber das Angebot reicht bei weitem nicht für alle. »Wir haben rund 200 Ehrenamtler, die sich sehr engagieren, nur fehlt es an Räumen. Wir könnten sechs Kurse parallel anbieten, wenn wir die Kapazität hätten«, klagt Angela Wotzlaw über die baulichen Mängel.

Düstere Zukunft ohne schulische und berufliche Bildung

Gerade an den Werkbänken oder in der Fahrradwerkstatt könnte so etwas wie Resozialisierung starten. »Der entscheidende Unterschied ist, ob die Jungs im Knast gefördert werden oder nicht, ob sie eine Ausbildung

gemacht haben oder nicht. Ohne eine schulische oder berufliche Bildung sieht ihre Zukunft sehr düster aus«, sagt Karl-Peter Ochs, Leiter des »Haus Rupprechtstraße« in Köln-Sülz, einem Wohnheim für ehemals straffällige oder auf Bewährung freie Jugendliche. »Wenn sie aus dem offenen Vollzug kommen, ist ihr Zustand recht stabil. Beim geschlossenen nicht.« In der Regel seien sie nicht auf ihr neues Leben vorbereitet. »Das Lebenspraktische beginnt bei uns.« Ochs kennt Geschichten von Jungs, die um vier Uhr nachmittags entlassen wurden, wenn jede Behörde geschlossen hat. »Dann stehen die in Osendorf und wissen nicht wohin und was tun.«

Der 21-jährige Peter ist einer von ihnen. Er hat dreieinhalb Jahre gesessen, zuerst in Köln, dann in Siegburg. Seitdem lebt er im »Haus Rupprechtstraße«: »Dadurch komme ich nicht so leicht auf die schiefe Bahn.« In den zweieinhalb Jahren in Siegburg wollte er eine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker machen. Aber seine Strafe sei der Anstaltsleitung um drei Monate zu kurz gewesen. »Ich wäre sogar freiwillig die drei Monate in den Knast gegangen. Tagsüber. Aber keine Chance.« □



Der Traum von der Südsee ist fern:
Leben auf acht Quadratmetern

»WIR GLAUBEN NICHT AN STRAFE«

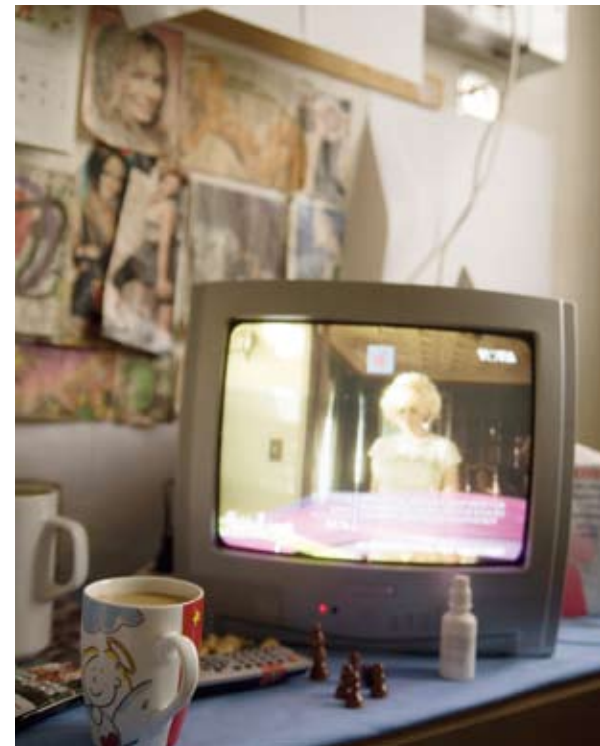
Wie auf dem Arxhof bei Basel junge Straftäter für das Leben in Freiheit lernen.
Thomas Goebel hat die Einrichtung besucht

□ Oliver sitzt in der Sonne. Das Mittagessen ist fertig, Zeit für eine kurze Pause vor dem Küchenpavillon. Der 20-Jährige lernt Koch – seit 27 Monaten lebt und arbeitet er auf dem Arxhof südöstlich von Basel, einem »Maßnahmenzentrum für junge Erwachsene«, wie es im Schweizer Behördendeutsch heißt. Oliver ist hier, weil ihn ein Richter dazu verurteilt hat: Diebstähle und Einbrüche, Hehlerei und Verkehrsdelikte, seine Liste ist lang. Mit 16 Jahren war er das erste Mal in einer Einrichtung für Straftäter. »Der Arxhof ist anders«, sagt Oliver.

Anstrengend sei es hier oben, immer am selben Ort und den ganzen Tag volles Programm: erst die Arbeit in der Küche und dann noch pädagogische Gruppen und Therapiesitzungen. Ein Grund abzuhauen ist das für Oliver aber nicht: »Wer hier ist, legt Wert darauf. Das ist eine Chance.« Dabei wäre Abhauen so einfach. »Zu flüchten ist bei uns ein Kinderspiel – und keine Heldentat«, sagt Renato Rossi, der Direktor des Arxhofs.

Am Anfang fliehen viele Bewohner, manche mehrmals. »Nach einem halben Jahr hören die Fluchten in der Regel auf«, so Rossi. Etwa die Hälfte kommt auch ohne Polizei zurück, oft noch am selben Tag. Der Arxhof ist das einzige Maßnahmenzentrum in der Schweiz, das auf geschlossene Bereiche verzichtet. »Und wir sind das erfolgreichste«, sagt Rossi. Bei 46 Prozent liegt die Rückfallquote der Bewohner – deutsche Jugendgefängnisse kommen auf achtzig Prozent.

Vor den Fenstern von Rossis Büro erstrecken sich die grünen Hügel des Kantons Basel-Land. Doch der Direktor neigt nicht zum Romantisieren. »Straftäter, die sonst überall rausfliegen, landen bei uns«, sagt er. Mord, Totschlag, Körperverletzung – auch



Tabak und Fernsehen bestimmen den Alltag: Die Zelle von Andreas in der Kölner JVA. Schachzüge ruft er seinem Zellennachbarn durch das Fenster zu

schwere Delikte finden sich in den kriminellen Karrieren der Arxhof-Bewohner.

Das Konzept ruht auf drei Säulen: Berufsausbildung, Sozialpädagogik, Therapie. »Wir glauben hier überhaupt nicht an die positive Wirkung von Strafe«, sagt Rossi. Trotzdem gibt es klare Regeln: keine Flucht, keine Gewalt, keine Drogen, keine Ausgrenzung und keine Straftaten. Verstöße werden geahndet; auf eine Flucht etwa folgt ein maximal zehntägiger Disziplinararrest im Basler Untersuchungsgefängnis. »Diese Regeln«, sagt Rossi, »dienen ausschließlich dem Erhalt unseres Systems und sind die Grundlagen unserer Arbeit.«

Jeder Bewohner macht eine Ausbildung

Anders als in der Justizvollzugsanstalt haben auf dem Arxhof alle jungen Männer eine Arbeit. Denn während des in der Regel dreieinhalbjährigen Aufenthalts macht jeder Bewohner eine Ausbildung – 19 Berufe werden angeboten, von Gärtner über Schreiner bis zum kaufmännischen Angestellten. Auf dem Gelände gibt es neben den Wohnpavillons Werkstätten. Für sozialpädagogische und therapeutische Arbeit stehen eigene Räume zur Verfügung. Dort beschäftigen sich die jungen Straf-

täter mit ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft, sie üben den Umgang mit Frustration, mit Sucht und Gewalt. Konflikte müssen in der Gruppe gelöst werden. »Es ist hart, hier zu leben«, sagt Rossi. »Man wird ständig mit sich selbst konfrontiert und so gezwungen, sich weiterzuentwickeln.« Bis mittags im Bett zu liegen, wie es viele Inhaftierte in der Kölner JVA tun, ist auf dem Arxhof nicht möglich.

Das alles erfordert eine intensive Betreuung – und kostet viel Geld: 56 volle Stellen hat der Arxhof, ein sehr viel höherer Personalschlüssel als in deutschen Jugendgefängnissen. Der Aufenthalt eines Bewohners kostet demnach auch über 60.000 Euro pro Jahr, mehr als doppelt so viel wie in Deutschland. Doch der Erfolg ist so überzeugend, dass inzwischen ein Polit-Tourismus eingesetzt hat: Im letzten Jahr kamen mehrere Delegationen aus Hessen und Rheinland-Pfalz. Die Schweizer Einrichtung ist zum Vorbild geworden – trotz der hohen Kosten, denn Rückfälle sind noch teurer.

»Gefängnismauern sind nicht dazu angetan, jemanden vorwärts zu bringen«, sagt Rossi. Warum aber funktioniert der Arxhof? Oliver sitzt in der Sonne und überlegt lange. »Hier schauen alle, dass es klappt«, sagt er, »auch die Bewohner.« □

Blick in die Schweiz

Voraussetzung für einen Aufenthalt in der sozialtherapeutischen Einrichtung Arxhof ist, dass ein Richter statt der Verhängung einer Gefängnisstrafe eine Maßnahme anordnet. Das ist bei jungen Erwachsenen im Alter von 17 bis 25 Jahren möglich. Jugendliche Straftäter werden normalerweise in geschlossene Heime eingewiesen, Jugendgefängnisse wie in Deutschland gibt es in der Schweiz nicht. Die 46 Plätze auf dem Arxhof sind für junge Männer mit Sucht- oder Gewaltproblemen vorgesehen. Sexualstraftäter und Männer mit schweren psychischen Störungen werden nicht aufgenommen. Auch in Deutschland gibt es Projekte für »Jugendstrafvollzug in freien Formen«, etwa das Seehaus Leonberg vom Projekt Chance der Prisma Jugendhilfe in Baden-Württemberg.

www.prisma-jugendhilfe.de,
www.arxhof.ch



Einzig der Hobbyraum bietet den jungen Männern in Köln Abwechslung (oben links). Bilder und Blumen gibt es nur bei den jungen Frauen